

Mein erstes Mal in der Bibliothek

Daniel Groß

Herr Groß ist Fremdenführer bei der Tourist-Information Konstanz

Die Uni Konstanz und ich sind gleich alt. Als Besson 1966 seine Antrittsvorlesung im Inselhotel hielt, war ich gerade 13 Tage alt. Beide mussten wir in frühester Kindheit umziehen: die Uni auf den Gießberg, ich ein paar Häuser weiter in die Radolfzeller Straße. Beide wuchsen wir am Rande der Stadt auf, in Vororten im Grünen und gediehen prächtig. Wir waren Nachbarn, und in einer Stadt mit damals rund 75.000 Einwohnern sollte man sich schon einmal über den Weg laufen..

Doch als wir uns das erste Mal begegneten, waren wir beide bereits im Erwachsenenalter. Ich hatte mich nach Abitur und Zivildienst immatrikuliert, und wagte den ersten Schritt. Im August 1987, es muss an diesem Tag geregnet haben, da ich sonst die Zeit am Hörnle verbracht hätte, ging ich auf den Berg. Froh im Trockenen zu sein, stand ich nun im Eingangsbereich, der auf mich riesig wirkte. Er war gross und leer, ich allein und klein. In den Semesterferien - ich lernte rasch, dass es korrekt „vorlesungsfreie Zeit“ heißt - gab es hier kein emsiges Treiben oder Rennen vom Kaffeeautomaten zur nächsten Vorlesung. Aber ich schaute mich doch ständig um, ob da nicht wer sei, den ich kenne. Nicht weil ich unbedingt jemanden treffen wollte, nein, ich wollte nicht, dass irgendwer mitbekommt, dass ich hier hoffnungslos verloren war.

Also: „Sammeln!“ Dann hatte ich auf den gelben Wegweisern an der Decke das Wort „Bibliothek“ entdeckt - Bücher - das war etwas Vertrautes. Ich liebte im Humboldt anfangs „Die drei Fragezeichen“ und später in der städtischen Bücherei im Münsterplatz „Herr der Ringe“ aus - Bibliothek - das ist ein vertrautes Terrain. Der Weg zur Uni-Bibliothek wurde mir erst später zum vertrauten Terrain. Es dauerte an diesem Tag noch einige Zeit bis ich den richtigen Eingang fand.

Und wieder stand ich orientierungslos da, unvorbereitet in mitten der Bücher. Die gelben Schilder mit

den Hinweisen „S4“ oder „G3“ waren mir Chiffren denn Hinweise und ein „G3b“ sollte mich vollends verwirren. Aber ich war nun hier und wagte mich hinein, durch die Reihen von Regalen, auf Unter- und Oberebenen, links herum treppauf, vorbei am StGB, an russischer Literatur und griechischer Baukunst, rechts rum treppab, durch Türen und Räume, bis ich mich vollkommen verlaufen hatte. Aber zum Glück gab es diese gelben Hinweisschilder - und ich fand eines mit der rettenden Aufschrift „Ausgang“. Hoffnungsfroh folgte ich dem Pfeil, ging durch die Drehtür mit den Barrieren nur um festzustellen, dass ich wieder nicht wusste, wo ich mich befand. Die Uni mit ihrer Biobibliothek war mir an diesem Tag viel zu groß und vor allem anderen viel zu unübersichtlich. Ob man sein Geschichtstudium an der Uni vielleicht auch mit den Büchern aus der Stadtbücherei bestreiten konnte? Dieser Gedanke sollte mich noch tagelang beschäftigen. Nun gut, auch in den städtischen Räumen war Überschaubarkeit ein Fremdwort, aber alles war schlicht viel kleiner, und dort hatte jedes Zimmer Fenster: ein Blick nach draußen bot die notwendige Orientierung.

Bis zu meiner zweiten Semesterwoche im Oktober tat ich keinen Schritt mehr in die Bib! Doch nach und nach, zusammen mit anderen Erstsemestern, erkundeten wir unsere Bereiche: G3a und G3b. Erst als ich mich sicher fühlte und ohne langes Suchen den Weg zur Verbuchung gehen konnte, zog ich weitere Kreise in dem Büchermeer. Einen sicheren Hafen bot mir dabei der kleine Studententisch auf der untersten und kühlest Ebene G2, den ich mir dort eingerichtet hatte. Dort lag immer ein Stapel Literatur und der obligatorische Zettel mit dem aktuellen Datum, damit ja keine fleißige Hand die Bücher abräumte und ein anderer den begehrten Tisch in Beschlag nahm. Nicht dass ich an diesem Tisch nur meine Referate vorbereitet hatte, oft lag neben dem Bücherstapel auch mein Kopf zu einem Nickerchen.